

Denkmäler können zum Nachdenken und zum Gespräch anregen. Denkmäler können auch Widersprüche sichtbar und verhandelbar machen. Für mich als zukünftigen Nachbarn ist es bemerkenswert, wie sich in der Diskussion um den Gedenkort neben dem Gerhard-Marcks-Haus zwei alternative Titel herauskristallisieren: Für die einen ist es ein „Denkmal für einen (mutmaßlichen) Drogendealer“, für die anderen ein „Denkmal für Folteropfer“. Beide Schlagworte verschleiern die Brisanz des Werks.

Der Gedenkort ist das Ergebnis von langfristigen politischen Debatten und Entscheidungen in Bremen, wie es jedes Denkmal im öffentlichen Raum ist. Das geplante Kunstwerk von Usha Seejarim erinnert an die unmenschliche und erniedrigende Behandlung von Verdächtigen und die zwangsweise Verabreichung von Brechmitteln in Bremen zwischen 1992 und 2005. Ein Mensch starb dabei: Laya-Alama Condé.

Die Bedeutung des Gedenkortes geht aber weit über die Erinnerung an den Menschen Condé hinaus: Er erinnert daran, dass auch ein demokratischer Rechtsstaat bei der Ausübung von Gewalt Gefahr läuft, jedes Maß zu verlieren. In Bremen ist einmal ein Mensch an den Folgen der Brechmittelvergabe gestorben, aber es war auch bei den tausend weiteren Fällen falsch, diese Praxis anzuwenden. Der gesellschaftliche Konsens war schon 1992, dass Folter ausgeschlossen sein müsse, also wurde behauptet, die Vergabe sei keine. Und das führt zu einem zutiefst verstörenden Aspekt: Es muss auch daran erinnert werden, dass Staat und Gesellschaft es als selbstverständlich hinnahmen, dass diese brutale Methode ausschließlich bei schwarzen Menschen praktiziert wurde.

Der Ort neben dem Gerhard-Marcks-Haus ist ein öffentlicher Raum. Als solcher wird er genutzt und mit dem Denkmal wird er sich verändern. Die Frage ist, wie eine Gesellschaft damit umgeht, ob sie in der Lage ist, über seine Bedeutung und Implikationen zu sprechen. Unsere Erfahrung mit dem Vorläufer des Gedenkortes, dem temporären Kunstwerk, das an Laya-Alama Condé sowie die zwangsweise Vergabe von Brechmitteln in Bremen erinnert (und lange neben unserem Museum stand), ist sehr positiv: Menschen wollen wissen, was zwischen 1992 und 2005 passierte und der heutige Konsens ist, dass so etwas nie mehr geschehen darf, auch wenn einige wenige es weiterhin „Denkmal für einen (mutmaßlichen) Drogendealer“ nennen.

Arie Hartog

Direktor Gerhard-Marcks-Haus

8. Dezember 2023